

quer daneben. Nimm das und das ... Zehn Minuten dauert die Explosion, dann bin ich fertig. Und die Boxen sind es auch. Fertig dekoriert. Halleluja! Das war bitter nötig.

Mit etwas mehr Gelassenheit verteile ich die Kekstüten. Jetzt die abschließende Schicht Klopapier. Soll ich noch mal die «Schneedecke» probieren? Behutsam falte ich einen Strang Wintermuff in seitlich verschobenen Lamellen zusammen. Aaaaah, geht doch! Weiter mit der nächsten Box. Lläuft, läuft, läuft. Jetzt nur nicht lockerlassen, immer weiter falten und legen. Karten drauf, Deckel zu, Adressen geschrieben.

Als ich den letzten fertigen Karton betrachte, durchströmt mich ein warmes, glückseliges Gefühl. Obwohl es eigentlich kleine Geschenke sind, wirken sie prächtig. Jede Box ist bis oben hin gefüllt, farbenfroh, glitzert an jeder Ecke und hat etwas Feierliches. Oder sehe nur ich das so, weil das Ende absehbar ist? Letzter Deckel drauf, fertig.

Zeit für eine Flasche Wein und trockene Cookies.

Tag 4, 10 Uhr. Noch zwei Stunden

Langsam schleppe ich mich und die 19 Boxen in vier XXL-Tragetüten zur Postfiliale. Endlich diesen Ballast loswerden. Aber vorher anstehen. Ich trete von einem Fuß auf den anderen. Können die sich ein bisschen beeilen?

Um 10:30 Uhr bin ich dran. «Da fehlen nur noch die Paketscheine», erklärt der Mann am Schalter.

«Ich hab doch die Adressen auf die Kartons geschrieben!»

«Das ist nicht dasselbe. Gehen Sie dahinten an den Tisch und machen Sie die in Ruhe fertig.»

Ich nicke schwach. Um mich aufzuregen, bin ich zu mürbe. Es soll einfach nur aufhören. Apathisch krakele ich die Adressen auf die Scheine, dann stelle ich mich wieder in die Schlange. 11:10 Uhr. Es dauert weitere 20 Minuten, dann bin ich wieder dran. «Mit oder ohne Versicherung?» – «Ohne.» – «Macht dann 72 Euro.» Wortlos halte ich die EC-Karte gegen das Lesegerät.

Um 11:40 Uhr verlasse ich den Laden. Die kalte Dezemberluft strömt in Kopf und Lunge. Jetzt erst spüre ich, in was für einem Tunnel ich war. Wie verspannt mein Nacken ist.

Ich überschlage kurz. Insgesamt 300 Euro habe ich ausgegeben, 15 Euro pro Person. Passt schon. Und ich habe die Nase gestrichen voll. Von Keksen. Von Spiegeln. Von Klopapier.

3. Februar. Meinen Schwibbogen und den anderen Kram habe ich schon vor Wochen in den Keller geräumt. Ich mache gerade den Abwasch vom gestrigen Abend. (Lukas hat gekocht.)

Da klingelt es. Ein Paketbote. In seiner Hand eine Weihnachtsbox. «Die Adresse hat nicht gestimmt», sagt er. Ich nicke stumm, unterschreibe und lasse langsam die Tür hinter mir ins Schloss fallen.

Ein Geschenk fürs kommende Fest habe ich dann ja schon.

Till Raether

Eine Million Belohnung

Einmal verbrachten wir Heiligabend in Polizeigewahrsam, meine Eltern, meine Schwester und ich. Es war der sogenannte Schreckenswinter 78, 79. Damals wurden Autofahrer in ihren Pkws eingeschneit und erst Tage später befreit, Züge froren ein auf offener Strecke, Menschen irrten über klirrende Gleise, und wo kein Schnee fiel, überzog Blitzeis Straßen und Gehwege, alle stürzten. «Danke, Iwan!», schrieb eine Tageszeitung in Westberlin in großen Lettern auf ihrer Titelseite, denn die sehr kalte Witterung mit Temperaturen von unter minus zwanzig Grad kam meteorologisch gesehen aus Russland. Diese Danksagung war Ironie, das verstand ich gut, denn ich war neun, und Ironie war auf dem Schulhof eine rhetorische Waffe, die wir großzügig einsetzten: schicke Schuhe! Gut siehst du aus!

Die kalte Witterung wurde Russenpeitsche genannt. Ihretwegen machte ich mir Sorgen um meine Geschenke. Meine Schwester, vierzehn, also fünf Jahre älter als ich, nahm meine Schädellecke in ihre riesigen Handflächen, drehte meinen Kopf hin und her und sagte: «Es gibt keinen Weihnachtsmann, es gibt keinen Weihnachtsmann.» Ich fragte sie, ob ihr das Wort «Lieferengpässe» vertraut sei. «Verpiss dich», sagte sie und warf mich aus ihrem Zimmer.

Die Stimmung war angespannt, weil an diesem Tag, an Heiligabend, nicht nur der neue Freund unserer Mutter zum Feiern kommen sollte, sondern auch unser Vater mit seiner neuen Freundin, die er «Lebensgefährtin» nannte und unsere Mutter «unseren Trennungsgrund». Unser Vater hingegen war der Ansicht, unsere Mutter hätte ihn zu seiner Kollegin Geli getrieben, durch ihre «Frigidität» und ihre

«Psychospielchen». Und dass sie sich «sofort Rüdiger an den Hals geworfen» habe, sei wohl Beweis genug, dass sie «das alles von langer Hand geplant» habe. «Rüdiger» nannte er Rüdiger, den Chef unserer Mutter, mit dem sie nun zusammen war. Unser Vater wunderte sich, dass Rüdiger «überhaupt noch einen hoch» bekam, denn er war wohl schon fünfzig, unsere Mutter hingegen machte sich Sorgen, dass Geli, eine Kollegin meines Vaters, eine «hysterische Nymphomanin» sei, die unseren Vater «ins Grab vögeln» würde.

Das Wort «vögeln» kannte ich, es kam hin und wieder als doppeldeutiger Witz in Samstagabendshows vor. Die anderen Wörter musste mir meine Schwester erklären. Sie legte mir ihre riesige Hand über den Mund und die Nase, sodass ich fast erstickte, während wir den Stimmen lauschten, die aus dem Wohnzimmer kamen. Sobald unsere Eltern stritten, huschte ich ins Bett meiner Schwester. Sie hatte in der *Bravo* über Scheidungskinder gelesen und ließ mich deshalb unter die Bettdecke: «Du musst nun lieb zu deinen kleineren Geschwistern sein, auch wenn sie dich nerven und auch wenn dir sicher selbst oft richtig zum Heulen zumute ist», hatte in der *Bravo* gestanden. Mir ging es eigentlich gut, ich brauchte nur die Übersetzungsleistungen meiner Schwester. «Das heißt, Geli will immer vögeln, also wirklich immer, und vorher und nachher flennt sie», übersetzte meine Schwester. Sobald es ruhig wurde im Wohnzimmer und unser Vater ging, sagte meine Schwester «Verpiss dich jetzt» und warf mich aus ihrem Bett. Wenn ich hörte, wie draußen der Ford Taunus unseres Vater anging, lief ich schon mit kalten Füßen über den Flur.

Auf diese Weise waren die Festvorbereitungen verlaufen, denn unsere Eltern hatten beschlossen, das erste Weihnachten nach der Trennung «wie erwachsene Menschen» zu verbringen. Man müsse doch einen Umgang miteinander finden. Es sei auch für die Kinder wichtig. Und wo unsere Mutter ja nun die Riesenwohnung behalten habe. Wir würden also, erfuhren meine Schwester und ich, zu sechst feiern statt wie früher zu viert.

Tagsüber rauchte unsere Mutter viel, und meine Schwester und ich schmückten den Baum. Ich hoffte auf eine substanzielle Playmobil-Leistung. Ich war gerade erst von Play Big umgeschwenkt, weil ich den Anschluss in der Klasse nicht verlieren durfte. Meine Schwester wünschte sich, «dass diese Scheiße hier schnell über die Bühne geht». Wenn im RIAS der Wetterbericht kam, rief unsere Mutter, wir sollten «einmal, nur ein einziges Mal die Klappe» halten, und ich ahnte, dass sie hoffte, die Russenpeitsche würde womöglich die Ankunft der Gäste verhindern. Nebenstraßen waren schon nicht mehr befahrbar. Als Notfallplan hatte sie drei der damals noch recht neuen Tiefkühlpizzen von Aldi in der Truhe, Salami.

Mir wäre es recht gewesen. Zumal ich ihren neuen Freund sehr langweilig fand. «Rüdiger schockt nicht», sagte meine Schwester. Als ich ihm einmal mein Mercedes-Cabrio von Play Big zeigte und damit, wie ich fand, sehr viel guten Willen bewies, beugte er sich nachdenklich hinunter und sagte: «Soso.» Dann wies er mich darauf hin, Mercedes habe die viertürige S-Klasse nicht als Cabrio im Programm. Manche Erwachsenen waren hoffnungslos. Und Geli und mein Vater waren zwar lustig, aber es war mir peinlich meiner Mutter gegenüber, wie die beiden aneinander rummachten. «Einfach widerlich», sagte meine Schwester. «Und so was sind Lehrer. Zum Glück nicht an unserer Schule.» Ich wurde rot vor Scham allein bei der Vorstellung.

Natürlich stand Rüdiger als Erstes vor der Tür. Ohne uns vorzuwarnen, hatte unsere Mutter ihn gebeten, früher zu kommen und ihr zu helfen. Sie hatte sich mittlerweile abgefunden damit, dass die Berliner Stadtreinigung die Schneemassen geräumt hatte. Erst in den späteren Abendstunden sei mit Blitzeis zu rechnen, hieß es.

«Bis dahin», sagte unsere Mutter, während sie sich die Hände an der Schürze abtrocknete, darunter schon das kurzärmelige grüne Wollkleid mit den orangefarbenen Blüten, «bis dahin ist der Spuk hier vorbei.» Sie drückte auf den Summer, und Rüdiger kam die Treppe hinaufgestolpert, kaum zu sehen hinter einem großen, breiten, relativ flachen Paket, das er